

Ute Althaus stellt Fragen:

„Was unsere Eltern taten“

Rollen im Nationalsozialismus



Wenn Eltern schweigen, müssen Kinder fragen, meint Ute Althaus. Foto: epd

BASEL (mb) – Weil viele früheren Nazis sich weigerten, ihre Rolle im Nationalsozialismus nach dem Zweiten Weltkrieg zu hinterfragen, müssen dies ihre Kinder nachholen. Dies ist die Überzeugung von Ute Althaus, der Tochter des Ansbacher Kampfkommandanten Dr. Ernst Meyer.

Meyer hatte am 18. April 1945 den Ansbacher Robert Limpert getötet (siehe Artikel rechts). Zwischen Widerstandskämpfern wie Limpert und linientreuen Nazis wie es „alle Variationen von Abstufungen“ gegeben, erklärte Althaus. Ihr Vater sei „fanatischer Nazi“ gewesen und habe sich wie viele nach dem Krieg geweigert, sich mit ihrem Verhalten kritisch auseinanderzusetzen und ihre Schuld einzugehen.

Ihre Kinder seien deshalb in einer „verlogenen Umwelt“ voller Verdrehungen aufgewachsen. Um dies zu durchbrechen, bleibe nichts anderes übrig als Fragen über die Rolle der Eltern zu stellen – „auch wenn es noch so schmerzhaft ist“.

Althaus liest am heutigen Mittwoch, 24. Januar, im Ansbacher Gymnasium Carolinum ab 19.30 Uhr aus ihrem Buch „NS-Offizier war ich nicht“. Eingeladen wurde sie dazu von der Bürgerbewegung für Menschenwürde.

Vor ihrer Lesung will die 63-Jährige nicht nur die Aufarbeitung des Nationalsozialismus erläutern, sondern auch, was es ihr bedeutet, ihr Buch in Ansbach vorzustellen, „am Ende mein Vater so grausam gewütet und Robert Limpert erhängt hat“.

Als ein angehender Professor der Physik zum Mörder wurde

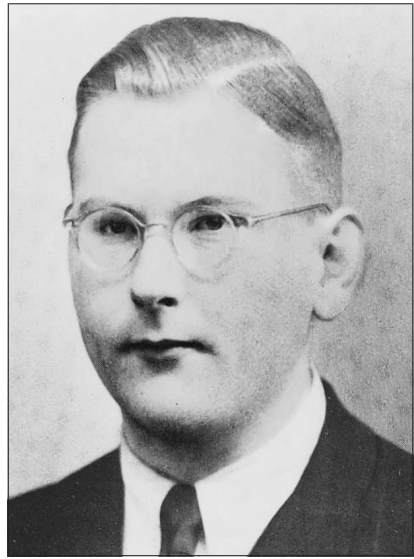
Die Stunde aller Abrechnungen

Robert Limpert war fast am Ziel: Nur wenige Stunden vor dem Einmarsch der Amerikaner erhängt

ANSBACH – Mitte April 1945 sind die amerikanischen Truppen in Westmittelfranken auf dem Vormarsch. Am 16. werden Wilhermsdorf, Markt Erbach und Trautskirchen besetzt. Die Army steht auf den Höhen um Neustadt/Aisch, der Bürgermeister übergibt. Einen Tag später folgen Dietenhofen, Rügland, Weihenzell und Rottenburg. Einen weiteren Tag darauf marschieren die Amerikaner gegen 17.30 Uhr im Ansbacher Zentrum ein. Im Torbogen des Rathauses hängt ein junger Mann. Robert Limpert.

An seiner Kleidung sind Flugblätter an die Ansbacher befestigt. „Wir alle wollen unsere bisher noch verschonte Stadt vor der Zerstörung retten“, heißt es. „Keiner will seine Wohnung, sein Hab und Gut, seine Familie dem Phosphorregen alliierter Bomber aussetzen. Deshalb gibt kein Ansbacher einen Dersch ab. Wenn die alliierten Panzer kommen: die weißen Fahnen raus! Ansbach wird nicht verteidigt! Tod den Nazihenkeln!“

Limpert gehörte zu den wenigen jungen Männern in der Stadt. Die militärische Karriere des leidenschaftlichen Kriegsgegners hatte spät begonnen. Der Herzkranker war erst vier Wochen vorher in den Fliegerhorst Seligenstadt eingezogen worden, hatte jedoch bei einem Angriff eine Herzattacke erlitten und war sofort wieder aus der Wehrmacht entlassen worden. Danach wartet der Hochbegabte, am Gymnasium Carolinum mehrfach Klassenbeste, auf einen Studienplatz im schweizerischen Fribourg.



Robert Limpert glaubte sich schon am Ziel seines Kampfes.

Im Ansbach der letzten Kriegstage war dem klumpehalsigen Limpert trotz seiner Jugend eine Führungsrolle derjenigen zugefallen, die angesichts der bereits am Ansbacher Stadtrand stehenden Amerikaner eine kampflose Übergabe wollten. Limpert glaubt sich wegen seiner Krankheit dem Tod geweiht, macht sein Testament und entwirft seine eigene Todesanzeige.

Danach verhandelt er offen mit dem Bürgermeister und überredet diesen, Ansbach kampflos an die Amerikaner zu übergeben. Ansbach sei durch die Bombenangriffe vom Februar genug zerstört, der Rest der Stadt müsse stehen bleiben, zu gewinnen sei eh' nichts mehr, kämpft Limpert mit Engelszungen für sein Ziel.

Es scheint erreicht. Nach der Absprache mit dem Bürgermeister feiert Limpert innerlich schon den lang ersehnten Sieg über die blutrünstigen Nazis. Er wird unvorsichtig und zwickt am helllichten Tag auf der Promenade für jeden sichtbar ein oberirdisches Kabel durch, das er für die letzte Verbindung zwischen dem Kommandostand in der Stadt und den Truppenresten am Stadtrand hält.

Ein symbolischer Akt in doppelter Hinsicht. Limpert will damit das Ende allen Blutvergießens besiegeln, doch das Kabel führt bereits ins Leere, denn der Kommandostand ist längst verlegt. Limpert geht heim.

Große Strenge

In den selben Stunden glaubt ein zweiter kluger Kopf, seine große Stunde sei gekommen. Dr. Ernst Meyer, promovierter Physiker, entstammt einer national-konservativen Familie aus Fribourg. Sein Vater lehrt an der Universität ebenfalls Physik. Zuhause war der Herr Professor allerdings ein klarer Tyrann. Seine drei Töchter verachtet er, seinen Sohn versucht er mit großer Strenge ebenfalls auf die Gelehrtenlaufbahn zu bringen.

Der Sohn fühlt sich vom Vater gestoßen, will die Erwartungen gleichwohl erfüllen. Als 19-jähriger Abiturient stürzt er sich begeistert in den Ers-



Der Ansbacher Bahnhof und seine Umgebung lagen schon seit Februar in Schutt und Asche. Robert Limpert und seine Mitstreiter wurden im April 1945 verhindert, dass weitere Viertel seiner Heimatstadt zerstört werden. Fotos: Archiv

ten Weltkrieg. Er wird Funker und überlebt das Abschlachten in den Schützengräben in der zweiten Reihe. Das harte Leben bei der Truppe fällt ihm, er findet mehr Anerkennung als zuhause. Der Tod vieler Kameraden reicht nicht aus, ihn zum Kriegsgegner zu machen. Im Gegenteil: Nach Kriegsende beschließt der junge Student feierlich, das Massensterben auf den Schlachtfeldern Frankreichs sei Verpflichtung, Deutschlands Ehre wieder herzustellen.

1933 begeistert sich Meyer, inzwischen Assistent an der Universität in Leipzig und mit einer Pfarrerstochter verheiratet, für die Nationalsozialisten. Endlich findet er eine Kombination, nach der er sich sein Leben lang eingeht hat: Unbarmherzige Härte gegenüber anderen und inbrünstige Gefühle in der Gemeinschaft. Dr. Ernst Meyer tritt 1933 in die SA ein. Für sein großes Ziel, den Tod seiner Kameraden aus dem Ersten Weltkrieg zu rächen, opfert er, kurz vor der Ernennung zum Professor, sogar die Karriere an der Universität. 1936 meldet er sich zum Nachrichtendienst der Luftwaffe.

Wieder ist sein Platz hinter den Linien und bei der Ausbildung von Führungskern. 1943 will Meyer, schon Vater dreier Kinder, freiwillig unbedingte an die Ostfront nach Russland. Nach deren Zusammenbruch wird er erst nach Berlin, dann nach Süden beordert. Im April 1945 ist er inmitten aller Auflösungserscheinungen in der Kaserne im Stadtteil Katterbach urplötzlich der höchste Offizier. Dr. Ernst Meyer wird zum Kampfkommandanten von Ansbach ernannt.

Am 14. April gibt er, feinsäuerlich in zwei Paragraphen und 21 Absätze gegliedert, Richtlinien zur Rettung der Stadt heraus. Darin heißt es: „Häuser, die die weiße Fahne zeigen, werden angezündet, die Schuldigen erschossen. Der Werwolf bekämpft den Feind und richtet den Verräter.“

Als ihm überragende Polizisten den jungen Robert Limpert bringen, der beim Durchschneiden der Kabel beobachtet und verraten worden ist, ist für Meyer die Stunde aller Abrechnungen gekommen. Rasend vor Hass knüpft er den 19-Jährigen im Ansbacher Rathaus auf. Manfred Blendinger

Der schwierige Umgang mit der NS-Vergangenheit

Im Schatten der Väter

Wie Richard von Schirach und Ute Althaus sich ihrer Familiengeschichte stellen

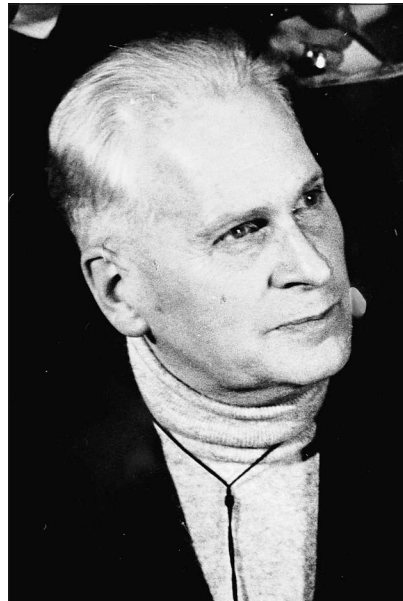
Großväter, die immer schneidige Gentleman sind; märchenhaft reicher und wunderschöner Großmütter sowie einst im Besitz der Familie befindlicher Latifundien. Der Leser, ein Buch über den Reichsjugendführer Baldur von Schirach vor Augen, weiß schließlich, wie das endet, und wird von Seite zu Seite ungehaltener. Wozu die so genannte feine Gesellschaft aufmarschieren lassen, von der wir längst wissen, wohin ihre Borniertheit führte?

Schonungsloser Blick

Ganz anders Ute Althaus in ihrem Buch: „NS-Offizier war ich nicht.“ Althaus ist die Tochter des Dr. Ernst Meyer – in den letzten Kriegstagen Stadtkommandant in Ansbach –, der eigenhändig Robert Limpert ermordete. Die Beschreibung der Gesellschaftsschicht, aus der ihr Vater kommt, hat eine grundlegend andere Färbung, wobei Universitätsprofessoren nicht weniger dazu taugten, die Kultiviertheit von Vorfahren zu beweisen. Ihre Prämisse ist nicht die der Rechtfertigung.

Ute Althaus weiß, dass angesichts der Ereignisse nichts anderes möglich ist, als den Wurzeln nachzuspüren, aus denen Menschenverachtung und blinder Gehorsam erwachsen. Sinnvoll ist diese Basis nicht nur, um die Elterngeneration ansatzweise zu verstehen, sondern auch und vor allem, um Kinder und Jugendliche grundsätzlich anders zu erziehen. Nicht von ungefähr ist Ute Althaus Psychologin geworden. In ihrem Buch erfährt man viel über allzu menschliches, im Schirach-Buch einige über politische Sachverhalte, die aber allesamt nicht neu sind.

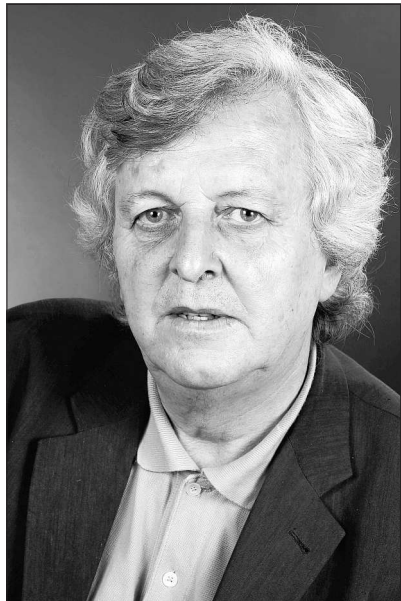
Ute Althaus, die sich hauptsächlich auf Briefe ihrer Familie stützt, findet



In späten Jahren, nach seiner Haft: der ehemalige Reichsjugendführer Baldur von Schirach.

gewissermaßen auch Entschuldigungen für ihren Vater, indem sie gerade nichts entschuldigend. Ihr schonungsloser Blick auf ihn, ihre sehr direkte Sprache öffnen dem Leser die Möglichkeit, bis zu einem gewissen Grad in Ernst Meyer ein Opfer zu sehen. Ein Opfer seiner Erziehung, seiner Umwelt, seiner „Werte“. Sieht man ihn nur als abartigen Perversen, sind aus seinen Fehlern keine Lehren zu ziehen. Ist er aber ein Mensch wie du und ich, können wir vermeiden, was ihn zum Verbrecher machte.

Richard von Schirach will beweisen, dass sein Vater ein hochkultivier-



Hat über den „Schatten seines Vaters“ ein autobiographisches Buch geschrieben: Richard von Schirach.

ter Mann war. Als ob wir nicht längst wüssten, dass man seinen Hund, seine Kinder, Bach und Goethe lieben und dennoch ungerührt den Elendszug der Wiener Juden ins KZ inszenieren kann. Wir wissen, dass wahrhaft hochkultivierte Menschen in der Regel weder fabelhaft reich, noch politisch und militärisch prominent werden. Zu beweisen ist im Falle der Nazibonzen nur, dass es sich um Barbaren handelte, die ihr „Herrenmenschenum“ über alles stellten und bis zur Vernichtung damit einverstanden waren, als Untermenschen zu behandeln, wer nicht ihresgleichen war.

Wie immer kommt es nicht so sehr auf den Inhalt an, sondern auch und vor allem auf die Sprache. Während Ute Althaus in ihren kurzen Interpretationen der Dokumente ihren Vater als Mörder bezeichnet, den Opportunismus hinter seinen „Werten“ entlarvt, die Feigheit vor sich selbst und die Sentimentalität gegenüber der Familie, unterläuft Richard von Schirach ständig Wendungen, die zur Befürchtung Anlass geben, er habe nichts gelernt. Oder was soll man von dieser Beschreibung eines Schulkameraden halten: „Mit jenem farukfeten Knäblein, das manchmal ein Seidenhemd mit Rüschen trug und so flink mit seinen kleinen Pfoten zu hantieren wusste“... und dem Leser schwant, auf Seite 126 angekommen, dass es sich vermutlich um ein jüdisches Kind handelt, was sich bewahrt. Oft greift Schirach auf Zitate zurück, deren Auswahl und allenfalls lauer Kommentar sowie die Auswahl der Fotos den Eindruck verstärkt, es handle sich um eine ärgerliche „Ehrenrettung“ des Namens „von Schirach“.

Lehren aus der Vergangenheit

Von Familienehre versteht Ute Althaus ungleich mehr. Sie, die die ungeheuerlichsten Dinge beim Namen nennt, genau hinschaut, in ihrem Vater einen Spiegel vorhält, in dem wir in vielen Details uns selbst erkennen können, hat die richtigen Lehren aus der Vergangenheit gezogen und ein wichtiges Buch geschrieben, denn gleichviel ob Nazis oder Neonazis, das Thema hat unmittelbar mit uns zu tun. Es steigen nicht Ungeheuer aus brodelnden Tiefen auf, vernichten Land und Menschen, um dann wieder zu verschwinden. Sie sind täglich mit uns, wenn nicht gar in uns. Angela Baumann

Ute Althaus: „NS-Offizier war ich nicht – Die Tochter forscht nach“, Haland und Wirth Verlag, Gießen, 302 Seiten.

Richard von Schirach: „Der Schatten meines Vaters“, Carl Hanser Verlag, München, 379 Seiten.